

von Wegen



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.



Was ist unsere Mission?

„Vision – Mission – Stadtmission“:

So betitelt der Evangelische Rundfunkdienst Baden (ERB) vor wenigen Jahren eine Informationsreihe, in der einige Stadtmissionen aus Baden porträtiert wurden. Mir gefällt dieser Titel, denn er drückt in wenigen Worten das Wesen von Stadtmission aus. Wie sind Stadtmissionen entstanden und warum lege ich bis heute Wert darauf, dass unser Werk in seinem Namen das Wort „Mission“ trägt?

Verkündigung und tätige Nächstenliebe

Im frühen 19. Jahrhundert, der Zeit der Industrialisierung, strömten die Menschen in die Städte, um Arbeit in den Fabriken zu bekommen. Die Arbeit reichte jedoch nicht für alle; Wohnungen waren knapp, die hygienischen Zustände und die Mangelernährung taten ihr Übriges. In dieser Zeit reiste Johann Hinrich Wichern nach England und lernte in Glasgow die Arbeit der „City Mission“ kennen. Dort wurde erkannt, dass sich in der durch Armut geprägten Bevölkerung der Glaube nicht ohne tatkräftige Hilfe verkündigen lässt. Diese Idee beeindruckte ihn sehr und ließ ihn nicht mehr los. 1848 regte er die Gründung der ersten deutschen Stadtmission nach englischem Vorbild in Hamburg an. Dann kam der Stein ins Rollen und in weiteren Städten wurden Stadtmissionen unter dem Jeremia-Wort „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn“ gegründet. Schon 1882 kam unsere Freiburger Stadtmission dazu. Stadtmissionsarbeit will sich dem ganzheitlichen Auftrag stellen, Wortverkündigung und tätige Nächstenliebe zu verbinden. Seit 35 Jahren arbeite ich in der Freiburger Stadtmission und

lernte während dieser Zeit viele Stadtmissionen in Deutschland und Europa kennen. Die Stadtmissionen sind so verschieden wie die Städte, in denen sie beheimatet sind. Es gibt keine „Stadtmissions-Blaupause“, jede hat ihre eigene Prägung. Die Mitarbeiterschaft reagiert dabei flexibel auf die jeweiligen sozialen und geistlichen Notlagen in ihren Städten. Doch bei aller Unterschiedlichkeit verbindet sie ihr missionarischer Auftrag, für die Menschen in Wort und Tat die Liebe Gottes auf einladende Weise erlebbar zu machen.

„Mission“ ist ein Begriff, den manche als provozierend empfinden. Für mich hingegen ist es Programm und Auftrag zugleich. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Alles wirkt zusammen - das, was wir verkünden und das, was wir tun.

Letztlich geht es um die „Missio Dei“, die „Sendung Gottes“. Gott ist Ursprung und Auftraggeber der Mission. Jesus wurde von Gott in die Welt gesandt, um von der Liebe Gottes zu zeugen. Und Jesus sagte seinen Jüngern: „So wie mich mein Vater gesandt hat, sende ich euch.“

Dieses Sendungsbewusstsein hat auch die Christen im 19. Jahrhundert mit inspiriert, die Arbeit der Stadtmission in den Städten zu beginnen. Und so sind auch wir im 21. Jahrhundert zu dieser diakonisch-missionarischen Arbeit beauftragt und gesandt. Dabei spiegelt sich in dem Vielen, was in den Stadtmissionen getan und gesagt wird, die werbende und verschenkende Liebe Gottes wider. Diese Vision, diese Mission ist Stadtmission.



E. Dengler

Ewald Dengler
Vorstand der Evangelischen Stadtmission
Freiburg e.V.

Wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt,
werdet ihr Kraft empfangen.

Dann werdet ihr meine Zeugen sein –
in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien
und bis ans Ende der Erde.

(Apostelgeschichte 1,8)

Seine Mission - unsere Mission?

„Blinde sehen und Lahme gehen. Menschen mit Aussatz werden rein. Taube hören, Tote werden zum Leben erweckt und Armen wird die Gute Nachricht verkündet.“¹

Mit diesen Worten (eigentlich einem Zitat aus Jesaja²) fasst Jesus seine Tätigkeit gegenüber den Jüngern des Johannes zusammen. Und er hätte Weiteres hinzufügen können: Offenkundig Schuldigen wird Vergebung zugesprochen und eine Chance für einen Neuanfang eröffnet. Den als Sündenböcke Abgestempelten wird Gottes Zuwendung zuteil. Heidnische Ausländer bekommen Hilfe und machen Gotteserfahrungen. Weniger mit dem Glauben Vertrauten wird der Wille Gottes mit Geschichten

erklärt und jene, die meinen, schon alles verstanden (und getan!) zu haben, was Gott will, werden in ihrer stolzen Selbstsicherheit erschüttert.

Nicht schlecht, was da passiert ist! Im Gegenteil – im wahrsten Sinne wunderbar. Unterschiedlichsten Menschen wurde auf die jeweils notwendige Weise geholfen und der Blick für Gottes liebende Wirklichkeit geöffnet. Gottes Heil bricht herein in unsere Welt.

Viele Berichte in den Evangelien sprechen von all diesen Dingen, die geschehen sind. Viele Geschichten schildern uns jenen Mann aus Nazareth, der ganz Mensch und doch auch überraschend anders, Gott, war. In Jesus Christus ist Gott selbst am Werk, tut, was ihm am wichtigsten ist und ver-

¹ Matthäus 11,5 Basisbibel
² Jesaja 29,18

söhnt die Welt mit sich. Das ist das, was Theologen die „missio dei“, die Mission Gottes, den Auftrag, den Gott sich selbst gestellt hat, nennen.

Jesus hat Menschen aufgefordert, mit ihm zu gehen, seine Nachfolger zu werden, in seine Fußstapfen zu treten, mitzumachen bei dem, was ihm wichtig ist. Nach seiner Auferstehung sagt Jesus zum Kreis der Apostel, jenen engsten Anhängern und Schülern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“³ Und tatsächlich, es ging weiter. Gottes Wirken war weiter da, der Glaube an Jesus Christus hat sich ausgebreitet, über Jahrhunderte hinweg ist die weltweite Kirche gewachsen.

Gott will uns gebrauchen

Der Kirchenvater Aurelius Augustinus hat einmal gesagt: „Ohne Gott können wir nichts tun. Ohne Menschen möchte Gott nichts tun. Wir sind mitwirkende Empfänger seiner Gnade.“ Der Satz „Gott hat keine Hände als unsere Hände“ ist vermessen und falsch. Gott braucht uns nicht, um seine Ziele zu erreichen! Aber er will uns gebrauchen. Er will, dass wir seine Mission zu unserer Mission machen, dass wir uns an seiner Mission beteiligen. Dass wir dazu beitragen, dass Gottes guter Wille in dieser Welt geschieht. Damit Menschen und Strukturen in Ordnung kommen, damit Solidarität und Gerechtigkeit das Gemeinwesen prägen, damit Gnade vor Recht geht und Versöhnung möglich wird. Und damit Menschen zu ihrem Ursprung in Gott

zurückfinden und in der Gemeinschaft mit ihm Sinn und Ziel ihres Lebens finden. Das ist unsere Mission, unser Auftrag in dieser Welt.

Nur, das Wort „Mission“ will nicht mehr so recht in unsere moderne und multikulturelle Welt passen. Wer will heute noch missioniert werden? Ist Mission nicht übergriffig und intolerant? Und was ist nicht alles schon Schlimmes unter dem Vorzeichen der christlichen Mission geschehen?

Ja, stimmt. In der Kirchen- und Missionsgeschichte gibt es dunkle, blutige Kapitel. Geschichten, die nicht hätten geschehen dürfen. Vieles davon hat mit jener privilegierten Verbindung von Staatsmacht und Kirche, die unter Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert begonnen hat und in vielen Teilen der Welt bis heute anhält, mehr zu tun als mit Jesus selbst.

Christliche Mission ahmt, wenn es gut geht, Jesu Mission nach. Bei Jesus lässt sich vieles lernen.

- Jesus ging es um den Menschen in der Ganzheit seines Seins. Um sein Heil genauso wie um sein Wohlergehen. Um Erlösung von Schuld, aber auch von Krankheiten und von Ausgrenzungen. Eintreten für Gerechtigkeit, diakonisches Handeln und Einladung zum Leben im Glauben gehören deshalb zusammen.



³ Johannes 20,21



Seine Mission – unsere Mission?

- Zuwendung, Liebe, Erbarmen – das hat die Haltung Jesu geprägt. Ohne Liebe zu den Menschen wird Mission auch heute schräg und falsch.
- Mit seinen Beispielen und Geschichten hat Jesus sich ganz auf die Lebenswelt seiner Zuhörer*innen eingelassen und hat relevant und plausibel erklärt, was es mit der guten Nachricht von Gottes Liebe und seinem Willen auf sich hat. Welche Sprache und welche Beispiele brauchen wir heute dafür?
- Jesus hat ohne jede Machtanwendung gehandelt. Er hat auch keinen Druck ausgeübt, sondern hatte nur eine „Sogwirkung“.

“Gott will, dass wir uns an seiner Mission beteiligen!”



Norbert Aufrecht

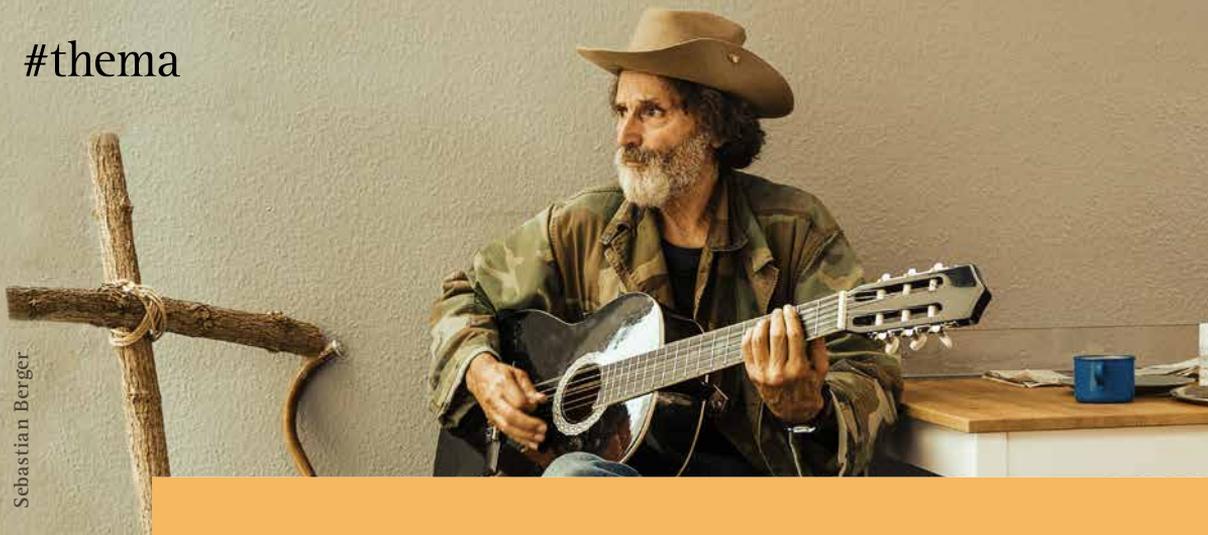
Geschäftsbereichsleiter
Missionarische Dienste
der Evang. Stadtmission
Freiburg

- Jesus hat in vielen Diskussionen hart um die Wahrheit gerungen, aber seine Kontrahenten immer geachtet. Am Kreuz hängend bittet er für sein Hinrichtungskommando: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“⁴ Sein Gebot der Feindesliebe gilt auch heute!
- Jesus hat sich auf den Weg zu jenen gemacht, die er nicht in Tempel oder Synagoge angetroffen hat. Er ist mit seiner guten Nachricht auf die Straße gegangen. Und seinen Nachfolgern hat er aufgetragen: „Geht hin in alle Welt ...“⁵. Ein Rückzug aus der Welt passt deshalb genauso wenig zum Christentum wie ein tatenloses Jammern über die Menschen, die nicht mehr in die Kirche kommen. Überall, wo Menschen sind, ist Gott. Und seine Kirche sollte auch dort sein!

Zum Segen werden und gesegnet sein

Last, but not least: Wo Jesus im Namen Gottes geredet und gehandelt hat, da hat Gott gewirkt. Angesteckt und bestärkt von Gottes Geist haben auch seine Nachfolger*innen erlebt, dass Gott das Seine dazu gibt, wenn die Menschen das Ihre tun. Auch wir dürfen erwarten, dass Gott selbst auf die eine oder andere Weise wirksam wird, wenn wir in seiner Mission unterwegs sind. Wir werden zum Segen für andere werden und selbst gesegnet sein. //

⁴ Lukas 23,34
⁵ Markus 16,15 und Matthäus 28,19



Das Reich Gottes wird sichtbar

Die Verkündigung Jesu und seine Heilungswunder

Für Christen ist Jesus das große Vorbild. Seine Empfehlungen für die persönliche Lebensführung sind wegweisend. Aber auch seine persönliche Lebensführung ist ein Vorbild für uns. Die offene Art und Weise wie er Menschen begegnet, seine vorurteilslose Gesprächsführung. Die Eindeutigkeit seiner Lebensweise. Bei einer Sache gerät unsere Nachfolge allerdings ins Stocken: die Heilungswunder. An vielen Stellen wird davon berichtet, wie Jesus viele Menschen heilt. Manchmal werden diese Begegnungen ausführlich geschildert: Wer diese Person ist, was ihre Not ist, wie Jesus sie heilt und zu guter Letzt wie die umstehenden Menschen darauf reagieren. Manchmal mit Begeisterung und Gotteslob. Hin und wieder auch mit Misstrauen und Ablehnung. Aber neben diesen besonde-

ren Heilungsgeschichten heißt es auch manchmal nur lapidar: Und er heilte alle Kranken. Welche Rolle spielten diese Wunderheilungen in der Verkündigung Jesu und was haben sie für uns heute zu bedeuten?

Die Menschen der Antike konnten sich auf Grund ihres Weltbildes sicherlich eher Wunder vorstellen als wir. Doch auch ihnen war klar, dass der Umgang Jesu mit Krankheiten außergewöhnlich war. Er unterscheidet sich darin deutlich von antiken Wundergeschichten oder auch von den Propheten des Alten Testaments. Zwar wird an der einen oder anderen Stelle im Alten Testament von einem ähnlichen Wunder berichtet, aber es gilt niemals als typisch für Propheten im Allgemeinen oder typisch für einen bestimmten Propheten. Es sind Einzelphänomene.

Das Reich Gottes wird sichtbar

Die Evangelien berichten hingegen, dass die Menschen von überall mit ihren Kranken zu Jesus kommen. Sogar von weit her. Bekannt ist die Geschichte von den vier Männern, die ihren Freund durch das abgedeckte Dach lassen - nur um zu Jesus vorzustoßen. Und Jesus heilt ihn und viele andere. An diese Heilungen scheint keine besondere Verpflichtung geknüpft zu sein. Auch wird nirgendwo von einer Bezahlung gesprochen. Bei der Heilung von zehn Aussätzigen wird sogar erzählt, dass nur einer von ihnen zu Jesus zurückkehrt, um sich bei ihm zu bedanken.

Hinweis auf das Kommen des Reiches Gottes

Auch wenn Jesus an vielen Stellen betont, dass wir uns um die notleidenden Menschen um uns herum kümmern sollen, geschieht das interessanterweise nicht in der Verbindung mit den Berichten von Wunderheilungen. Die Wunderheilungen werden nicht als Ausübung von sozialer Verantwortung gesehen, sondern als Hinweis auf das Kommen des Reiches Gottes. Wo Jesus ein Wunder tut, da wird das Reich Gottes sichtbar. Und das Reich Gottes basiert allein auf Gottes Handeln. Es ist für den Menschen unverfügbar. Es ereignet sich in der Gegenwart Jesu oder eben nicht. Darum wird auch von keiner besonderen Verpflichtung oder einer Bezahlung berichtet. Wenn Jesus also Wunder tut, dann sind sie keine Abkürzung für anstrengende diako-

nische Arbeit, sondern sie machen in besonderer Weise die Nähe des Reiches Gottes deutlich. Sie sind Zeichen. In diesem Sinne sind also die Wunderheilungen Jesu nicht so einfach als Begründung für die Aufgabe der Diakonie zu nennen.

Daraus ergibt sich dann eine neue Frage. Warum wird das Reich Gottes gerade auch durch Heilungswunder sichtbar? Jesus hätte ja alle möglichen andersartigen Wunder tun können. Und es gibt sie ja auch vereinzelt: Wasser zu Wein, der verdorrte Baum oder das Geldstück im Maul eines Fisches. Wenn man genauer hinguckt, dann stammen diese Wunder allerdings aus nichtöffentlichen Gesprächen zwischen Jesus und seinen Jüngern bzw. seiner Mutter. Sie sind nicht als Zeichen nach außen gedacht. Anders als die Heilungen von Kranken in aller Öffentlichkeit.

Das Reich Gottes ist ein Begriff, der die uneingeschränkte Herrschaft Gottes umschreibt. Eng verbunden mit der Hoffnung auf das Reich Gottes ist die Idee von Gerechtigkeit. Niemand soll mehr unter Ungerechtigkeit leiden. Und ebenso sollen auch die Leiden und Schmerzen, die durch Krankheiten hervorgerufen werden, enden. Das Reich Gottes ist dem paradisischen Zustand nahe. Wenn also Krankheiten, Schmerzen und Leiden wie durch ein Wunder verschwinden, ist das ein deutlicher Hinweis auf die Gegenwart des Reiches Gottes.

Diakonisches Handeln als Kerngeschäft der christlichen Gemeinde

Wir als Christinnen und Christen sind berufen, den Weg für das Reich Gottes in dieser Welt vorzubereiten. Den Menschen Hoffnung zu geben durch einen kleinen Moment des Reiches Gottes. Durch das Weitererzählen der Guten Nachricht von Jesus und durch die Unterstützung von Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung und der Barmherzigkeit an Menschen. Und zu dieser Guten Nachricht gehört auch die aktive Unterstützung von Menschen in Not. So wie Jesus es in der großen Gerichtsszene aus dem Matthäusevangelium fragt: „Habt ihr Hungernden zu essen gegeben, Nackte bekleidet, Fremde aufgenommen, Kranke besucht?“ Für Jesus sind diese Dienste essentiell.

Er nennt sie hier sogar als wesentliches Kennzeichen für die Menschen, die bei ihm sein werden. Diakonisches Handeln ist demnach ein Kerngeschäft der christlichen Gemeinde.

Die Heilungswunder Jesu kann man also eigentlich nicht direkt als Begründung für das soziale Engagement und die Diakonie einer Gemeinde heranziehen. Aber die Gesamtheit der Verkündigung Jesu gibt dem diakonischen Handeln als Christ*innen eine große Bedeutung und viel Raum. Denn das Ziel, auf das wir hinleben sollen, an dem wir arbeiten sollen, auf das wir hoffen sollen, ist: Kein Leid und keine Tränen. //



Ralf Berger
Pfarrer der Gemeinde
dreisam3



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.



Wir bieten mehr als guten Kaffee.

Das ist unsere Mission.

www.seinlaedele.de/CafeSatz

#thema

Alex Potemkin / istockphoto.com

Mission und Kirche - (wie) passt das zusammen?

„Mission und Kirche - (wie) passt das zusammen?“- lautet das mir aufgegebene Thema. Da stock' ich schon. Wenn das fraglich sein sollte, dass Mission und Kirche aufs Engste zusammengehören: dann wäre für die Kirche allerdings Matthäi am Letzten! Sollte man meinen. Das Neue Testament jedenfalls meint es so, darüber kann es keine zwei Meinungen geben.

„Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Johannes 14,3). Christus ist unser Platzhalter bei Gott. Und wir sind die Platzhalter derer, deren Plätze in der Kirche bisher leer bleiben. „Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker“ (Matthäus 28,18). Jeder von uns ist gesegnet und beladen mit der Verantwortung für die „draußen vor der Tür“. Der große Theologe Eberhard Jüngel hat vor 20 Jahren auf einer EKD-Synode gesagt: „Mission ist der Herzschlag der Kirche. Eine Kirche, die missionsvergessen ist, hat Herzrhythmusstörungen“. Das Missionarische, die Außenorientierung statt dem Kreisen um uns selbst, ist also der Herzschlag unseres Kircheseins. Die Kirche ist keine geschlossene Gesellschaft, keine Trutzburg, sondern das Offene Haus schlechthin. Über ihrem Eingang steht nicht: „Vorsicht, bissiger Hund!“, sondern „Herzlich willkommen!“

Schubladendenken und Frontstellungen

So weit so schön so wahr - und so idealtypisch! To be honest: Wenn wir an der Aussage von Eberhard Jüngel Maßnahmen, besteht der Verdacht auf gefährliche Herzrhythmusstörungen in unserer Kirche. Das mir gestellte Thema ist also doch mit Recht so provokant formuliert. Passt das wirklich zusammen, Mission und Kirche? Jedenfalls solange sie *Volkskirche* sein will? Über Jahrzehnte war „missionarisch“ ein Wort, an dem sich in ihr die Geister schieden. Es gab ein munteres Schubladendenken zwischen den (sog. missionarischen) „Parzany-Christen“ und den (sog. liberalen) „Sölle-Christen“. Diese Frontstellungen haben sich zum Glück sehr abgemildert - aber die Mehrheit in der Volkskirche fremdelt immer noch mit dem, was man für „missionarisch“ hält. Das Dynamische, das sich selbst Riskierende, das jeder missionarischen Bewegung innewohnt, scheuen wir. Wir richten uns lieber ein in überkommener „Kirchlichkeit“, weil uns das vertraut ist. Nicht die Frage, die in den 1980er-Jahren der damalige EKD-Ratsvorsitzende Bischof Kruse als Leitfrage markierte: „Wie wird einer Christ? Wie bleibt einer Christ?“ bestimmt unser Agenda-Setting. Sondern die Frage: Wie können wir Volkskirche bleiben? Ich spitze bewusst zu: Die Rettung der Institution liegt obenauf. Nicht die Rettung der uns anvertrauten Seelen.



Ein diffuses Gemisch

Kann man daraus den Schluss ziehen: „Konstantin“ war der Sündenfall in der Geschichte des Christentums? Als jener römische Kaiser im 4. Jahrhundert das Christentum zur Staatsreligion machte, war das die Geburtsstunde der Volkskirche. Augustinus hat sie ein *corpus permixtum* genannt: ein oft diffuses Gemisch aus Entschiedenen, die singen und sagen können: „Ich weiß, woran ich glaube“, und aus den vielen, die durch ihre Taufe im Kleinkindalter da hineingeraten sind, ohne gefragt zu werden, ob sie Christ sein wollen. Diese vielen wollen wir aber nicht verlieren. Denn wir brauchen sie, um es uns weiter leisten zu können, als Volkskirche „in der Fläche“ präsent zu sein. Was gerade in missionarischer Perspektive alles andere als gering zu schätzen ist. Zugleich denken wir oft, wir riskieren den Verlust dieser sog. „treuen Kirchenfernen“, wenn wir zu „missionarisch“ werden. Das assoziieren wir mit übergriffig, unser verbürgerlichtes Bedürfnis nach Abstand missachtend.

So gesehen müsste man eigentlich sagen: Die Volkskirche hat enorme missionarische Potenziale - und ist doch eine institutionalisierte Missionsbremse. Ganz schön kompliziert das alles. Aber nun stock' ich auch hier. Denn woher wissen wir so genau, wer die „drinnen“ und die „draußen“ sind? Das berühmt-berüchtigte Dogma der katholischen Kirche „*extra ecclesiam nulla salus* - außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“ ist für uns zum Glück kein Lehrsatz. Vor aller Orientierung an der Kirche steht für evangelische Christ*innen die Orientierung an dem, den wir als ihren Herrn und Grund bekennen. Auf Jesus Christus schauen heißt sehen, dass er auch weit außerhalb der Kirchenmauern da und gegenwärtig ist. Seine Wirkkraft hört nicht an der Kirchentür auf. Es gilt für jede Begegnung zwischen Christen und solchen, die es (noch) nicht sind, den anderen nicht als gottfern anzusehen, sondern als Menschen, in dem Jesus Christus sein Antlitz spiegeln kann. Diese Neugier auf den Anderen, den Fremden wird konkret in der *Wendung der Kirche nach außen*, in der Lust zu einem nachdenklichen, einladenden missionarischen Handeln. Und das kann heute nicht anders gehen als mit einer gewissen Entschiedenheit, vertraute, allzu eingefahrene Gleise der kirchlichen Arbeit zu verlassen. Das hat mir bei dreisam3 immer sehr gefallen. Natürlich hat sie es da als junge Personalgemeinde leichter, weil sie

“Auf Jesus Christus schauen heißt sehen, dass er auch weit außerhalb der Kirchenmauern gegenwärtig ist.“

(noch) keinen Ballast an „Traditionen“ mit sich schleppt. Martin Luther hat von der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ seiner Zeit gesprochen. Es gehört wohl zur babylonischen Gefangenschaft unserer Kirche, dass wir zu klein und ängstlich von der Weite der Gegenwart und Wirkkraft Christi denken und ihn nur in den eigenen Reihen, in unseren Gemeinden und ihren „Hochverbundenen“ vermuten. Volkskirche bleiben? Ja, immer noch. Trotz so vieler Wenss und Abers. Frei nach Churchill: Die Volkskirche ist die schlechteste aller Kirchenformen - ausgenommen alle anderen. Missionarische Volkskirche sein: Ja, unbedingt! Viel stärker als wir es bisher, ihre missionarischen Möglichkeiten zu wenig ausschöpfend, sind. Mir hilft der Satz des Dichters und tiefgläubigen Katholiken Paul Claudel. Der ist vielleicht nicht ganz biblisch - aber psychologisch ist er sehr weise: Rede nur von Christus, wenn du gefragt wirst - aber lebe so, dass man dich nach Christus fragt! //



Markus Engelhardt
Pfarrer an der Frauenkirche
Dresden, ehem. Dekan der
Evang. Kirche in Freiburg



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.

Wir geben wieder eine Aufgabe.

Das ist unsere Mission.

stadtmission-freiburg.de/begegnung/marktplatz/holzwerkstatt

#thema



Mit Gott

in die Nachbarschaft ziehen



Fresh X als eine Möglichkeit, Mission zu leben

„Kirche mit Menschen, die nicht zur Kirche gehen.“ – So wird Fresh X manchmal in England, dem „Ursprungsland“ der Fresh Expressions of Church, erklärt. Dort wurde dieser Begriff im Rahmen des Berichtes „Mission Shaped Church“ der Anglikanischen Kirche zum ersten Mal erwähnt. Mission Shaped Church – eine Kirche, die sich von ihrer Mission formen lässt und deshalb immer wieder nach ihrer Sendung fragt – denn nichts anderes heißt Mission. Dieser Sendung Gottes – die zunächst darin besteht, dass Gott sich selbst in diese Welt sendet – nachzuspüren und es ihm gleichzutun. Darum geht es bei den Fresh Expressions of Church.

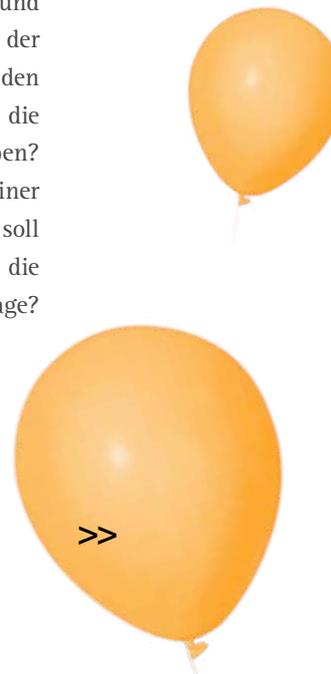
Raus aus der Komfortzone

So wie Jesus selbst in die Nachbarschaft zog, so begeben sich Fresh X-Akteur*innen auf den Weg heraus aus ihrer eigenen Komfortzone, raus aus den eigenen Wänden von Kirche und Gemeindehaus, raus aus der Vertrautheit der eigenen Ausdrucksformen von Kirche und Glauben, hinein in den „Kontext“. Sie vertrauen darauf, dass Gott, ganz im Sinne der Missio Dei, schon bei den Menschen, mit denen sie im Alltag sowieso unterwegs sind, wirkt – auf der Arbeit, im Sportverein, in den Cafés und auf der Straße. Sie wollen genau hinhören und wahrnehmen, wie sie selbst Gott dort neu erleben. Und sie wollen hinhören und wahrnehmen, wie sie Gott mit den Menschen in ihrem Umfeld entdecken

können und welche „frische“ / neue Ausdrucksform von Kirche und Glauben stimmig für diese Menschen (neu) entstehen kann. Das Ziel ist also nicht, den eigenen Gemeindegottesdienst neu zu beleben oder mehr Menschen in die bereits bestehenden Formen von Kirche einzuladen – das könnte man als eine „attraktionale“ Form von Mission beschreiben.

Ziel ist auch nicht, in der Lebenswelt anderer Menschen Angebote zu schaffen und sie „dort abzuholen“, um sie dann in die bereits bestehenden Formen mitzunehmen – das könnte man als „engagierte“ Form von Mission beschreiben. Bei Fresh X geht es darum, sich in die Lebenswelt anderer Menschen aufzumachen, mit der man womöglich außerhalb des eigenen kirchlichen Engagements schon vertraut ist, und dort zu bleiben, um zu sehen und mitzugestalten, was dort Neues wächst – dies kann man als „inkarnatorische“ Form von Mission beschreiben. Dabei steht die Inkulturation des Evangeliums im Zentrum. Fresh X-Akteur*innen nehmen ihren Kontext sensibel wahr und fragen: „Was ist (hier) das Gute an der Guten Nachricht? Wie können wir den Menschen hier dienen, sodass sie die Liebe Gottes in Tat und Wort erleben? Wenn Jesus die Menschen zu seiner Zeit fragte: „Was willst du? Was soll ich für dich tun?“¹, was antworten die Menschen dann heute auf diese Frage?

¹ Lukas 18,41, BasisBibel





Und wie können Christ*innen sich diese Frage zu eigen machen, ohne die Bedürfnisse der Menschen in „geistliche“ und „nicht-geistliche“ Bedürfnisse einzuteilen oder anhand anderer Kategorien zu bewerten? Wie können sie Gutes tun? In manchen Kontexten führt das dazu, dass Christ*innen sich darum bemühen, dass Kinder nach der Schule die einzige warme Mahlzeit am Tag erhalten, in anderen, dass

“Es geht um eine Haltung, nicht um ein Konzept.”

gestresste Manager*innen in einem Bankenviertel in London bei Mittagsmeditationen in einer Kirche mitten in diesem Viertel durchatmen und neu Kraft schöpfen können. Wieder anderswo waren Menschen einsam, brauchten eine Schuldnerberatung oder sehnten sich nach qualitativ hochwertiger Zeit als Familie. Dabei geht es nicht darum, ein Angebot für „die anderen“ zu schaffen, sondern gemeinsam miteinander aktiv zu werden. So entwickeln sich nicht

selten Beziehungen bis hin zu Freundschaften. Es wird Gemeinschaft gelebt. Spätestens hier ist es wichtig zu betonen, dass es nicht darum geht, diese Beziehungen und Freundschaften zu verzwecken, um zum „Eigentlichen“ zu kommen. Die Wertschätzung des Gegenübers und das ernstgemeinte Interesse am anderen sind vorausgesetzt. Auch die Haltung, man selbst könne dem anderen etwas bringen, was er oder sie noch nicht hat, wird kritisch hinterfragt. Wer die Missio Dei ernst nimmt, geht nicht davon aus, dass nur man selbst etwas zu bringen hat, sondern dass Gott sich auch einem selbst ganz neu zeigen wird und einen selbst diese Begegnung verändert. Es geht also im Tiefsten darum, Leben miteinander zu teilen – und sich als Teil dessen auch gegenseitig auf die Glaubens- und Lebensüberzeugungen des jeweils anderen einzulassen. Viele Fresh X-Akteur*innen machen ihre Motivation, der Liebe Gottes zu folgen, deshalb von Beginn an transparent. Manche starten auch mit direkter Anbindung an eine Kirche oder Gemeinde und verweisen darauf. Gemeinsam Glauben zu entdecken und zu leben – das wünschen sich Fresh X-Akteur*innen und deshalb sind das Hinhören auf Gott und sein Wirken, das Neu-Entdecken der eigenen Tradition und das Wahrnehmen des Kontextes die Grundlage. Immer wieder passiert es dabei, dass Menschen neugierig werden auf diesen Gott, dass konkrete Formen entstehen, Gott und sein Wirken zu entdecken,





Wir leben Glaube, Liebe, Hoffnung.

Das ist unsere Mission.

dreisam3.de

ihn zu feiern und das Leben mit ihm zu gestalten. Und das kann dann als eine „frische Ausdrucksform von Kirche“ bezeichnet werden – Gemeinde entsteht.

Diese fünf Schritte stellen keine Anleitung oder ein Konzept dar, sondern wurden eher „rückwirkend identifiziert“. Als eine Bestandsaufnahme für den „Mission Shaped Church Report“ durchgeführt und man auf eher „untypische“ Formen kirchlichen Lebens aufmerksam wurde, beschrieben deren Akteur*innen, dass diese fünf Aspekte wichtig bei der Entstehung der Fresh X waren und sich ergaben, als sie sich auf den Weg machten. Deshalb ist der sechste Schritt unabdingbar: Es beginnt von vorn. Es geht um eine Haltung, nicht um ein Konzept. Kirche lässt sich immer wieder neu von ihrer Mission formen. Ganz nach dem, was in „Mission Shaped Church“ so auf den Punkt gebracht wird: „Wer Kirche als Ausgangspunkt nimmt und mit ihr startet, dem wird wahrscheinlich die Mission verloren gehen. Wer mit der Mission startet, wird vermutlich die Kirche finden“². //



Katharina Haubold

Projektreferentin für Fresh X an der CVJM-Hochschule/ YMCA University of Applied Sciences

² Mission bringt Gemeinde in Form, S. 211

Wie

Mission heute geht

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt

Passt Mission überhaupt noch in die Zeit? Wie kann das Eintreten für den christlichen Glauben mit dem Respekt vor den Überzeugungen des anderen zusammengehen? Steht Mission nicht im Ruf, oft ein religiöser Ausdruck von Eroberung und Kolonialismus gewesen zu sein? Und ist sie nicht unweigerlich übergriffig und intolerant?

Nicht nur kritische Beobachter*innen der christlichen Mission stellen diese Fragen. Auch die Kirchen und Missionsgesellschaften rund um die Erde ringen um ihr Selbstverständnis in Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Im Sommer 2011 haben sich Vertreter*innen der christlichen Konfessionen nach mehreren Konsultationen, die vom Ökumenischen Rat der Kirchen, der weltweiten Evangelischen Allianz

und dem Vatikan organisiert wurden, und Teilnehmende aus den katholischen, orthodoxen, protestantischen, evangelikalen und pfingstkirchlichen Glaubensgemeinschaften intensiv mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Ihre Ergebnisse haben sie in einer Erklärung unter dem Titel „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ zusammengefasst.

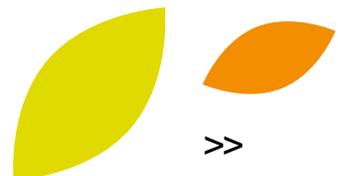
Darin findet sich ein Bekenntnis zum unaufgebbaren Zeugnis des Glaubens, aber auch zum diakonischen Handeln, zum Dialog mit Andersgläubigen sowie zum Gewaltverzicht.

Hier einige Textauszüge:

„Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.

Grundlagen für das christliche Zeugnis:

1. Für Christen/innen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist, und dies mit Sanftmut und Respekt zu tun (vgl. 1. Petrus 3,15).
2. Jesus Christus ist der Zeuge schlechthin (vgl. Johannes 18,37). Christliches Zeugnis bedeutet immer, Anteil an seinem Zeugnis zu haben, das sich in der Verkündigung des Reiches Gottes, im Dienst am Nächsten und in völliger Selbsthingabe äußert, selbst wenn diese zum Kreuz führen. So wie der Vater den Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes gesandt hat, so sind Gläubige mit der Sendung beauftragt, in Wort und Tat die Liebe des dreieinigen Gottes zu bezeugen.
3. Das Vorbild und die Lehre Jesu und der frühen Kirche müssen das Leitbild für christliche Mission sein. Seit zwei Jahrtausenden streben Christen/innen danach, dem Weg Christi zu folgen, indem sie die Gute Nachricht vom Reich Gottes weitergeben (vgl. Lukas 4,16-20).
4. Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt umfasst auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören (vgl. Apostelgeschichte 17,22-28).
5. In einigen Kontexten stößt das Anliegen, das Evangelium zu leben und zu verkündigen, auf Schwierigkeiten, Behinderungen oder sogar Verbote. Und doch sind Christen/innen von Christus beauftragt, weiterhin in Treue und gegenseitiger Solidarität von ihm Zeugnis abzulegen (vgl. Matthäus 28,19.20; Markus 16,14-18; Lukas 24,44-48; Johannes 20,21; Apostelgeschichte 1,8).
6. Wenn Christen/innen bei der Ausübung ihrer Mission zu unangemessenen Methoden wie Täuschung und Zwangsmitteln greifen, verraten sie das Evangelium und können anderen Leid zufügen. Über solche Verirrungen muss Buße getan werden und sie erinnern uns daran, dass wir fortlaufend auf Gottes Gnade angewiesen sind (vgl. Römer 3,23).
7. Christen/innen bekräftigen, dass es zwar ihre Verantwortung ist, von Christus Zeugnis abzulegen, dass die Bekehrung dabei jedoch letztendlich das Werk des Heiligen Geistes ist (vgl. Johannes 16,7-9; Apostelgeschichte 10,44-47). Sie wissen, dass der Geist weht, wo er will, auf eine Art und Weise, über die kein Mensch verfügen kann (vgl. Johannes 3,8).“



#thema

>>

Wie Mission heute geht



Vom Geist Jesu geprägter Lebensstil

Mission ist demnach eine ganzheitliche Einladung, Jesus Christus nachzufolgen. Nicht nur durch gelebte Frömmigkeit und Glaubensbezeugung, sondern auch durch einen verantwortlichen, vom Geist Jesu geprägten Lebensstil. Dabei nimmt Mission auch große globale Probleme wie Ungerechtigkeit, Welthunger, Umweltzerstörung, Unterdrückung in den Blick. So finden sich im „Arusha -Aufruf“¹, der am Ende der Weltmissionskonferenz 2018 veröffentlicht wurde, auch folgende Sätze²:

¹ Arusha ist eine Stadt in Tansania, in der die Weltmissionskonferenz 2018 stattfand.

² Aus Platzgründen können hier nur Auszüge aus dem Aufruf zitiert werden. Die gesamte Erklärung ist unter www.emw-d.de/fix/files/Arusha-Aufruf.pdf zu finden.



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.



Wir pflegen Menschenwürde.

Das ist unsere Mission.

Wir sind aufgerufen ●●●

- *in einer Zeit, in der viele dem falschen Gott des Marktsystems huldigen, den dreieinigen Gott, den Gott der Gerechtigkeit, der Liebe und der Gnade anzubeten.*
- *in einer von Gewalt geprägten Welt, in der viele den Götzen des Todes geopfert werden und viele das Evangelium noch nicht vernommen haben, die frohe Botschaft von Jesus Christus – die Fülle des Lebens, Buße für unsere Sünden und die Vergebung derselben, die Verheißung des ewigen Lebens – in Wort und Tat zu verkünden.*
- *uns freudig im Sinne des Heiligen Geistes zu engagieren, der Menschen an den Rändern der Gesellschaft als seine Stellvertreterinnen und Stellvertreter im Streben nach Gerechtigkeit und Würde ermächtigt.*
- *Gottes Schöpfung zu bewahren und solidarisch zu sein mit den Völkern und Nationen, die der Klimawandel aufgrund der rücksichtslosen und allein auf den Menschen bezogenen Ausbeutung der Umwelt um unserer Habgier und unseres Konsumdenkens willen besonders hart trifft.*
- *in einer Welt, die auf Marginalisierung und Ausgrenzung aufbaut, als Jüngerinnen und Jünger in einer gerechten und integrativen Gemeinschaft, in unserem Streben nach Einheit und auf unserer ökumenischen Reise zusammenzuhalten.*
- *dienende Anführerinnen und Anführer zu sein, die den Weg Christi vorleben in einer Welt, die die Mächtigen, Reichen und die Kultur des Geldes begünstigt und mit Privilegien ausstattet.*
- *Mauern niederzureißen und nach Gerechtigkeit für jene Menschen zu streben, die enteignet und entrechtet und von ihrem Land vertrieben wurden, wie zum Beispiel Migrierende, Flüchtlinge und Asylsuchende, und uns der Schaffung neuer Grenzen zu widersetzen, die Menschen voneinander trennen und töten.*
- *den Weg des Kreuzes zu gehen, der Elitedenken, Privilegien für Einzelne und individuelle und strukturelle Formen von Macht missbilligt und moniert.*



Norbert Aufrecht
Geschäftsbereichsleiter
Missionarische Dienste
der Evang. Stadtmission
Freiburg

So nimmt Mission nach heutigem Verständnis den Aufruf zur Nachfolge, zum Einsatz für Gottes Reich und seine Gerechtigkeit in ganzheitlicher Weise gleichermaßen in den Blick. Sie verbindet dabei die Hinwendung des Einzelnen zu Christus und die Überwindung von sündhaften Strukturen in Politik und Gesellschaft. //

#thema

elaine-casap / unplash.com

Unaufdringlich,

vielfältig, nachhaltig

Die Mission der ersten Christen

„Willst du mich etwa missionieren?“ Wer seinem Gegenüber diese Frage stellt, vermutet eine böse Absicht. Das Wort Mission hat in unseren Tagen einen verruchten Klang. Das heißt, eigentlich nur dann, wenn er mit Kirche oder Christentum verbunden ist. Unternehmen haben eine Mission, Raumfahrtzentren auch. Aber Kirchen sollten möglichst keine haben. Denn kirchliche Mission wird mit Übergriffigkeit, mit Aufdringlichkeit und Machtmissbrauch verbunden. Auch wenn die Negativbeispiele der Geschichte dabei häufig besser bekannt sind als die vielen unauffälligen positiven Fälle von „Best practice“, die es in jedem Jahrhundert gab.

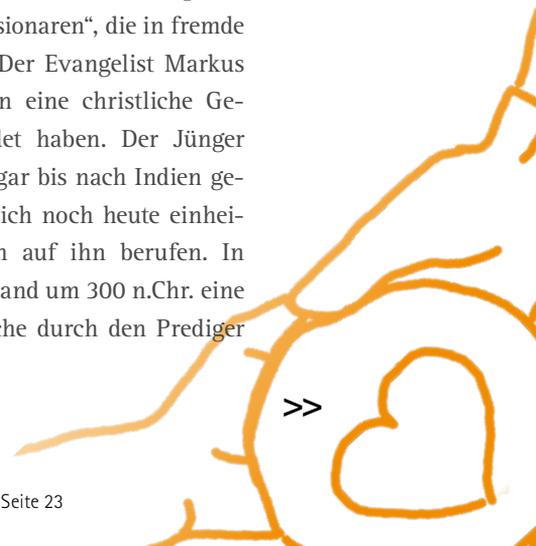
Manchmal ist es sinnvoll, zum Anfang zurückzugehen, um herauszufinden, was die ursprüngliche Idee war. Und wie man vielleicht dahin zurückkehren kann. Es lohnt nachzulesen, was Jesus seinen Gesandten mit auf den Weg gibt (Lukasevangelium, 10. Kapitel): Missionare sollen sich zu den Lämmern zählen, nicht zu den Wölfen. Sie sollen sich nicht auf Geld verlassen. Sie sollen Frieden, nicht Streit, in die Häuser und Heilung in die Städte bringen. In der Apostelgeschichte kann man nachlesen, wie diese Anweisungen in den ersten Jahrzehnten in die Tat umgesetzt wurden. Das Christentum breitete sich weder durch eine machtvolle Kirche noch durch militärische Eroberungen oder groß angelegte Marketingkampagnen aus. Sondern durch Menschen, die ihren Alltag teilten. Durch eine Gemeinschaft und Gottesdienste, die einladend und anziehend wirkten. Und

durch die Bereitschaft einzelner Personen, den Glauben in neue geographische, politische und soziale Umfeldern hineinzutragen.

Es lohnt sich, nicht nur auf die berühmten Missionsreisen und öffentlichen Predigten des Paulus zu achten. Viel wichtiger und nachhaltiger waren die langen Zeiten dazwischen, in denen Paulus für Jahre an einem Ort lebte und einer gewöhnlichen Arbeit nachging, um sein Leben mit Menschen zu teilen und damit auch seinen Glauben. So blieb er eineinhalb Jahre in Korinth (Apg 18,11), zwei Jahre in Ephesus (Apg 19,10) und dann noch einmal einige Jahre in Rom (Apg 28,30). Diese Art der „Alltagsmission“ ist für die Zeit der Apostelgeschichte viel typischer als das Bild vom „Wandermissionar“. Und sie war nachhaltiger. Denn Korinth, Ephesus und Rom entwickelten sich dauerhaft zu Zentren des Christentums.

Auf leisen Sohlen

Auch in den nächsten drei Jahrhunderten konnte die Kirche sich nur auf leisen Sohlen ausbreiten. Oft sogar unter dem Druck staatlicher Verfolgung. Auch hier wissen wir nur wenig von einzelnen „Missionaren“, die in fremde Länder zogen. Der Evangelist Markus soll in Ägypten eine christliche Gemeinde gegründet haben. Der Jünger Thomas soll sogar bis nach Indien gereist sein, wo sich noch heute einheimische Kirchen auf ihn berufen. In Armenien entstand um 300 n.Chr. eine christliche Kirche durch den Prediger Gregor.





Der „Normalfall“ der Mission sah aber auch in diesen Jahrhunderten anders aus: So finden wir entlang des Rheins Spuren von christlichen Familien, ebenso in Frankreich und im Süden

“Wo Kirche keine Macht hat, da wird sie kreativ.“

Englands. Hier waren es wieder die ganz normalen Alltagsbeziehungen, die den Glauben vor allem in den Städten verbreiteten. Unternehmer, die Geschäftsbeziehungen zu anderen Städten unterhielten oder Filialen an neuen Orten aufbauten. Soldaten, die ihrer Garnison folgten. Beamte, die von Rom aus entsandt wurden. Vor allem aber die Frauen: Wir wissen aus vielen Berichten, dass sie den Glauben mit in die Häuser brachten, oft sogar gegen den Willen ihrer Männer, die angesichts der neuartigen Religion um ihren guten Ruf fürchteten.

Allerdings wurden die christlichen Gruppen auch dort, wo man ihren Glauben nicht teilte, für ihre Taten geschätzt. „Wir helfen, wie wir können, allen die Mangel leiden“, schrieb der christliche Schriftsteller Justin um 165 n.Chr., und weiter: „Wir (...) haben unsere Kriegswaffen umgetauscht, Schwerter gegen Pflugscharen, Lan-

zen gegen Ackergeräte. Und nun treten wir für Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschenfreundlichkeit, Glauben und Zukunftshoffnung ein.“ Justins Zeitgenosse Aristides berichtet, dass Christen Geld sammelten, um Begräbnisse zu finanzieren, wenn arme Familien sich diese nicht leisten konnten. In Kappadokien gründeten Christen im 4. Jahrhundert öffentliche Krankenhäuser. Auch das war für sie Teil von Gottes Mission.

Zentren geistlichen Lebens in der Wüste

Wieder anders verbreitete sich der Glaube in Ägypten, Syrien und Persien: In der Einsamkeit der Wüste entstanden kleine Gemeinschaften von Christen, die sich dem Gebet und dem Bibelstudium widmeten und bald bei der Bevölkerung für ihren einfachen Lebensstil, ihre intensive Spiritualität und ihre praktische Lebensweisheit berühmt waren. Menschen aus dem ganzen Umland suchten Rat, Hilfe und Orientierung in diesen Zentren geistlichen Lebens, nach deren Vorbild später auch im Westen Klostersgemeinschaften entstanden.

Und schließlich waren da noch die Dichter und Denker: Sie verbreiteten den Glauben an Akademien und Hochschulen, vor allem durch ihre Schriften. Man nennt sie die „Apologeten“, nach dem griechischen Wort für „Antwort geben“: Anknüpfend an die Werke antiker Philosophen und Dichter versuchten sie, den Glauben verständlich zu machen für Menschen mit Fragen.

Glaube wird angeboten, gelebt und geteilt

Wirft man einen Blick auf diese ersten Jahrhunderte der Mission, so wird deutlich: Mission ist vor allem vielfältig. Sie geschieht im Alltag und auf Reisen, durch Wanderprediger und Ortsansässige, durch Geschäftsleute und Geflüchtete, durch Frauen und Männer, Soldaten und Mönche, Akademiker und Beter, in städtischen Ballungszentren und in abgelegenen Rückzugsorten. Wo Kirche keine Macht hat, da wird sie kreativ. Und Glaube wird nicht aufgedrängt, sondern angeboten, gelebt und geteilt. Auf vielen kleinen Wegen hat er sich im gesamten römischen Reich und darüber hinaus ausgebreitet: Als der römische Kaiser

Konstantin das Christentum offiziell anerkennt, da ist es längst schon überall präsent: von Großbritannien bis in den Jemen, von Spanien bis Georgien, vom Kaiserhaus bis in die Quartiere der Sklaven.

Vielleicht ist es in einer Zeit, in der die Kirchen an politischer Macht und öffentlichem Einfluss verlieren, gut, sich wieder an diese Anfänge zu erinnern. An eine Mission, die auf leisen Sohlen daherkam und doch auf vielfältige Weise kreativ den Glauben ausbreitete. Und so die Welt von damals nachhaltig veränderte. //



Guido Baltes
Evangelischer Theologe,
Songwriter, Bandleader
und Autor



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.

Wir finden Wege aus der Sackgasse.

Das ist unsere Mission.

www.regio-psb-freiburg.de

#thema



Kirche am Bahnhof?!

Welche Rolle spielt der christliche Auftrag bei der Arbeit der Bahnhofsmission?

„Der Name Bahnhofsmission erscheint ja recht altertümlich. Missionieren Sie wirklich noch?“ So fragte mich ein Journalist anlässlich unseres 125-jährigen Jubiläums. Diese Frage wird immer wieder einmal gestellt. Und ich muss zugeben, sie ist nicht

ganz einfach zu beantworten. Meist wird sie von Missions-Kritikern oder starken Befürwortern evangelistischer Wortverkündigung gestellt. Ich antwortete daher mit „nein“, denn missionieren ist nicht unser Anliegen. Eine Mission haben wir schon.

Nächste Hilfe: Bahnmissionsmission

Unsere soziale Hilfe am Bahnhof richtet sich nicht an eine bestimmte Zielgruppe, sondern ist offen für alle, die im Sozialraum Bahnhof in Not geraten. Wir sind aufmerksam, hören zu, helfen unkompliziert weiter und wissen, wo es fachspezifische Hilfe gibt. Das ist ganz praktische Hilfe „von Mensch zu Mensch“, geleistet von einem engagierten Team unterschiedlichsten Alters, mit christlicher sowie humanistischer Motivation. Es stellt sich somit die Frage: Was unterscheidet unsere Hilfe in der Bahnmissionsmission von konfessionsneutralem bürgerschaftlichem Engagement oder „reiner“ Sozialarbeit?

„Helfen ist keine exklusiv christliche Angelegenheit“¹

An der Zuwendung zu den Schwachen, Ausgegrenzten oder in Not Geratenen wird Christ-Sein sichtbar. Und doch können wir diese unvoreingenommene Hilfe nicht für uns alleine beanspruchen. Auch andere Weltreligionen, Agnostiker und Atheisten handeln selbstlos. Die Bibel selbst berichtet von „heidnischer Zuwendung“ für die „geringsten Brüder“², erkennt diese an und lässt diese gar religionskritisch zum Vorbild werden.³

Am Bahnhof folgen wir dieser christlichen Logik der bedingungslosen Zuwendung und Barmherzigkeit. Wir verlangen keinen Termin, fragen nicht nach Zuständigkeit oder Anspruchsberechtigung.

1 In den nachfolgenden Überlegungen beziehe ich mich auf Isidor Baumgartner und seinen Artikel „Bahnmissionsmission. Ort des Helfens und freiwilligen Engagements“ in: Lutz, B. u.a. (Hrsg.): Der Bahnhof. Ort gelebter Kirche. Grünwaldverlag, 2013. S. 165 ff.

2 Gerichtsrede, Matthäus 25, 31-46

3 vgl. auch der barmherzige Samariter, Lukas 10,25-37

Jede Geste der Gastfreundschaft und Mitmenschlichkeit hat, neben ihrem Eigenwert an sich, somit auch einen Überschuss an symbolischer Bedeutung: „Denn christliche Praxis kündigt in ihrer Tatsprache von einem Glauben und Hoffen auf die ultimative

“*Am Bahnhof folgen wir der christlichen Logik der bedingungslosen Zuwendung und Barmherzigkeit.*“

Überwindung von Leid (...). Solches Hoffen bildet den Grundton christlichen Helfens. (...) Was im Moment an Zuwendung und Hilfe geschieht, ist menschlich gebrochenes, von Anfang an wirkendes und über den Tod hinausreichendes Interesse Gottes am Menschen. (...)“⁴.

Diese Symbolik erscheint für Christen selbsterklärend. Doch:

Wie gelingt es, praktische Hilfe und das Sprechen vom Glauben angemessen miteinander zu verbinden?

Schauen wir in die Bibel, wird deutlich: „Die Wege im und zum Geheimnis des Glaubens lassen sich nicht operationalisieren oder standardisieren“⁵. Das kann ich aus meiner täglichen Erfahrung in der Bahnmissionsmission bestätigen. Hier erlebe ich zweierlei:

Existenzielle Fragen in Einzelgesprächen

Wenn Menschen in Not geraten, an

4 Baumgartner, 2013, 187

5 Teschner, Klaus: Mission und Zeugnis in der Bahnmissionsmission, S. 65. In: Lutz, B. u.a. (Hrsg.): Der Bahnhof. Ort gelebter Kirche. Grünwaldverlag, 2013. S. 55-88; vgl. hier Lk 10, 25ff., Lk 17,17 oder Apg 8,4.



#thema

Kirche am Bahnhof?!

>>

ihre eigenen Grenzen stoßen, wenn jemand die Nacht allein und einsam auf der Straße verbringt oder erlebt, dass ein Freund stirbt, entstehen Fragen, die auch wir nicht einfach beantworten können. Und doch sind wir für diese Fragen offen. Hören wir Fragen nach Gerechtigkeit, der Ewigkeit, Schuld und Vergebung oder nach einem Gott, der beisteht, kommen wir gerne darüber ins Gespräch - aber niemals belehrend, stets im Dialog. So kann es durchaus zu Situationen kommen, in denen wir gemeinsam beten, um Beistand bitten oder ich einen Segen spreche. Hier braucht es ein feines Gespür dafür, was der andere sucht und braucht.

Manchmal sende ich auch ganz unverhofft christliche Hoffnung, einfach, da unsere Gäste wissen, dass wir Kirche am Bahnhof sind und dass ich Christin bin. Hier denke ich z. B. an folgende Situation: Nach einem längeren Gespräch und einem erfolgversprechenden Telefonat wegen eines Aufenthaltsstatus mit dem Amt für Migration und Integration sagte ich zu der Besucherin: „Ich habe Hoffnung.“ Sie aber hörte mehr, als ich in diesem Moment meinte und sagte „Ja, Frau Gugel“, bekreuzigte sich und sah mich zuversichtlich an.

Ergänzende Angebote zu Themen, die jeden Menschen betreffen

Neben diesen Einzelgesprächen, die



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.



Wir helfen jedem, der zu uns kommt.

Das ist unsere Mission.

www.stadtmission-freiburg.de/bahnhofsmision

sich hin und wieder ergeben, bieten wir auch bewusst weitere Formate (z. B. ein Mittagsgebet) an, in denen Fragen des Lebens und des Glaubens angesprochen werden. Die Gruppe ist stets ganz zufällig und spontan aus den gerade Anwesenden - ob religionskritisch, muslimisch oder überzeugt christlich - zusammengesetzt. Ich mag diese Treffen besonders - einfach, weil ich unseren Gästen hier nicht als Helferin begegne. Wir sitzen auf Augenhöhe beieinander, sprechen über Themen, die die Bibel aufwirft und die alle Menschen betreffen. Wir als Mitarbeiter*innen sind hier genauso angesprochen und möglicherweise genauso bedürftig wie vielleicht die wohnungslose Frau oder der schwer psychisch erkrankte Mann, die daran teilnehmen. Diese Begegnung und der Austausch auf Augenhöhe lassen oft tiefgreifende Themen aufkommen: Menschen die noch nie von ihrer Familie, ihrer Herkunft erzählt haben, beginnen, von Brüchen in ihrem Leben zu berichten oder davon, welche Werte - manchmal auch im Widerspruch zu ihrer jetzigen Lebensführung - ihnen wichtig sind. Hier können wir dann über die so wichtige materielle Hilfe hinaus auch für die Seele da sein.

Wir haben Hoffnung – und teilen sie gerne!

Anlässlich des 125-jährigen Jubiläums der Bahnmissionsmissionen haben wir einen Gottesdienst gefeiert. Im Vorfeld

stellte sich die Frage: Was hat unsere Arbeit am Bahnhof, die so vielfältig ist, seit der Gründung geprägt und kennzeichnet sie bis heute? Als Titel haben wir schließlich „Wir haben Hoffnung“ gewählt. Unsere praktische Hilfe soll den Einzelnen Mut machen. Gleichzeitig haben wir die Hoffnung, dass unsere kleinen Beiträge über unsere menschlich begrenzte Hilfe hinaus auf das Reich Gottes verweisen und mehr an Veränderung und Heilung möglich ist als wir erahnen. Diese Hoffnung wollen wir gerne teilen. Sei es im Kleinen, wenn wir an einem kalten Wintermorgen den Kaffee aufsetzen und vor der Türe schon die ersten Besucher*innen warten. Oder im Großen, wenn wir auch Hoffnung für einen Menschen haben, der seit 30 Jahren als Einsiedler auf der Straße lebt.

Das ist, worauf wir am Bahnhof hoffen und was wir bewusst erwarten wollen - in all unseren kurzen Begegnungen und kleinen Hilfen. //



Sarah Gugel
Leiterin der Evangelischen
Bahnhofsmission Freiburg

„Ich habe wieder

Boden unter die Füße bekommen“

Wie Mitarbeitende den „Leben.Glauben.Handeln.“- Kurs der Stadtmission erleben

Für alle neuen Mitarbeitenden der Evangelischen Stadtmission Freiburg bietet die Mitarbeiterseelsorge regelmäßig einen diakonischen Einführungskurs mit dem Titel „Leben. Glauben. Handeln.“ an. Darin geht es einen Tag lang um das Profil der Stadtmission als christlicher Arbeitgeber, um die

biblischen Grundlagen der diakonischen Arbeit und um den Austausch über den eigenen Glauben.

Drei Mitarbeitende, die an dem Kurs teilgenommen haben, berichten von ihren Erfahrungen:

Wertvolle Impulse fürs Team

Tamara F.* aus dem Dietrich-Bonhoeffer-Haus nahm im Februar 2020 - ganz kurz vor der Corona-Pandemie - am „Leben.Glauben.Handeln“-Kurs teil. Sie hatte vorher keine Vorstellung, was sie dort erwarten würde. Die Pflegehelferin ist erst vor wenigen Jahren aus Siebenbürgen in Rumänien nach Deutschland gekommen und stammt aus einer christlichen Familie: „Wir haben jeden Abend in der Bibel gelesen, das war meinen Eltern sehr wichtig.“ Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und die Begegnung Jesu mit Martha und Maria, die im Kurs angesprochen wurden, kannte sie also schon gut. Besonders wertvoll war für sie die Gruppenarbeit und der Austausch über den Glauben der Teilnehmer*innen. Sie erinnert sich, dass es dabei auch um ein Buch von Gary Chapman über die „fünf Sprachen der Liebe“ ging, das sie gerne im Umgang mit den Bewohner*innen anwenden möchte. „Ein gutes Wort kann viel bedeuten oder jemandem die Hand zu halten, kleine Geschenke oder Musik.“ Auch für den Umgang mit den anderen Mitarbeitenden im Team hat sie wertvolle Impulse bekommen - und viele neue Leute kennengelernt. Besonders gut gefällt ihr der Leitspruch der Stadtmission: „Gottes größte Leidenschaft sind wir Menschen“, der im Kurs auch Thema war. Für Tamara hat ein Leben ohne den Glauben an Gott keinen Sinn.

Genau zum richtigen Zeitpunkt

„Mit null Erwartungen“ ging Michaela H. aus dem Pflegehaus Nouvelle zum Kurs. „Ich konnte mir nichts darunter vorstellen“, gibt sie zu. Ihre Lebenssituation war zu dem Zeitpunkt gerade sehr schwierig: „Nach dem Tod meiner Oma, die für mich wie eine Mutter war, bin ich in eine mittelschwere Depression gerutscht und habe mit Gott gehadert, weil er mir nach meinem Empfinden alles wegnahm, was mir wichtig war“, erzählt die Pflegehelferin, die sich selbst als gläubig bezeichnet, aber nicht mehr zur Kirche geht: „Ich brauche keine Institution, um dort zu beten.“ Der Kurs kam für sie genau zum richtigen Zeitpunkt. „Ich wurde da aufgefangen, habe wieder Boden unter die Füße bekommen“, erinnert sie sich. Die Impulse von Schwester Irmgard, der Mitarbeiterseelsorgerin, und der Austausch in der Gruppe waren für sie „gleichermaßen wertvoll, das hat sich miteinander verbunden.“ Nach dem Kurs sei es ihr wieder leichter gefallen, ihren Alltag zu meistern. „Ich konnte dadurch im Nachhinein vieles verarbeiten.“ Aufgrund ihrer Erfahrung würde sie sich wünschen, dass der Kurs regelmäßig angeboten wird - auch für Mitarbeitende, die schon teilgenommen haben.

“ Die Wertschätzung gegenüber mir als neuem Mitarbeiter hat mich berührt.“

>>

#thema

>>

„...wieder Boden unter die Füße bekommen“

Christliche Botschaft als Angebot

Karlfred Storz arbeitet seit April 2018 als Hausmeister und Veranstaltungstechniker im PaulusSaal und nahm ein paar Wochen nach seiner Einstellung am Kurs teil. Er freute sich damals einfach auf einen angenehmen Tag mit neuen Kollegen. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihm „die Vermittlung des christlichen Weltbildes und der sozialen Verantwortung der Stadtmission durch

das Gleichnis des barmherzigen Samariters“. Im Kurs nahm er die christliche Botschaft als Angebot wahr und nicht als Voraussetzung. Sein Fazit: „Ich finde es klasse, dass die Stadtmission so einen Tag anbietet, um klar zu transportieren, von welchem Weltbild ausgegangen und welcher Anspruch an menschliches Miteinander gestellt wird.“ Positiv bewertet er, „dass die Stadtmission ihre Mitarbeiter nicht nur als Angestellte sieht, sondern versucht, sie auch in ihrer persönlichen Situation wahrzunehmen. Die so vermittelte Wertschätzung gegenüber mir als neuem Mitarbeiter hat mich berührt.“ //

**Name geändert*

Ein Hinweis für Mitarbeiter*innen der Stadtmission: Neue Mitarbeitende werden automatisch zur Teilnahme am Kurs eingeladen. Wer unabhängig davon gerne teilnehmen möchte, kann sich an die Mitarbeiterseelsorgerin Sr. Irmgard Richter wenden: irmgard.richter@stadtmission-freiburg.de, Tel. 0761 31917-93.



Evangelische
Stadtmission
Freiburg e.V.

Wir lieben Geschichten über Gott und die Welt.

Das ist unsere Mission.

vonWegen 2/21 – Thema: Was ist unsere Mission?
www.alpha-öcnh.de

Johannes Reimer

**Gottes Herz für deine Stadt
Ideen und Strategien für Ge-
meinde in der Stadt**

Mehr als drei Viertel der Deutschen leben inzwischen in Städten. Was können wir tun, um diese Menschen mit der besten aller Nachrichten zu erreichen? Der Missiologe Johannes Reimer untersucht die Struktur und den Alltag in unseren Städten, beschreibt die Motivation und Sehnsüchte der Menschen vor Ort, um anschließend Modelle und Strategien vorzustellen, mit denen es gelingen kann, die Menschen in der Stadt zu erreichen.

€ 15,-



Philipp Elhaus, Tobias Kirchhof

Kirche sucht Mission

Kirchenentwicklung in missionarischer Provokation

In einer Diasporasituation liegt es nahe, Kirchenentwicklung unter missionarischem Vorzeichen zu betreiben. Ausgehend von einem Missionsbegriff, der sich als Krisen- und Reformbegriff versteht, werden verschiedene aktuelle Konzepte und ihre theologischen Hintergründe erkundet. Der Band bietet wichtige Beiträge von namhaften Autorinnen und Autoren zur Zukunft einer Kirche, die ihren Weg in sich wandelnden gesellschaftlichen und religiöskulturellen Großwetterlagen sucht.

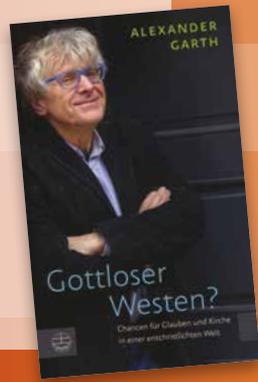
€ 20,-

Alexander Garth

**Gottloser Westen?
Chancen für Glauben und Kirche
in einer entchristlichten Welt**

Während weltweit das Christentum boomt, leeren sich bei uns die Kirchen. Worin liegen die Gründe dafür, dass die Kirchen außerhalb der westlichen Hemisphäre lebendig sind und begeistern, während das Christentum des Westens kraftlos und überaltert wirkt? Hat der Glaube hier noch eine Zukunft? In welche Richtung müssen Kirchenreformen gehen, damit Gott auch hier wieder erfahrbar und zu einer prägenden Kraft wird?

€ 15,-



Michael Diener, Ulrich Eggers

**Mission
Zukunft
Zeigen, was wir lieben:
Impulse für eine Kirche mit Vision**

Es gibt sie: Die hoffnungsvollen Zeichen für einen missionarischen Aufbruch - über Kirchengrenzen hinweg. Faszinierend, inspirierend und manchmal auch provozierend. Namhafte Autoren aus verschiedenen Kirchen geben Impulse, Lernerfahrungen, Ideen und Best-Practice-Modelle weiter.

€ 19,99



Kreative Talente entdecken

Josefshaus richtet Werkstatt für Holzarbeiten ein

Sägen, hämmern, schleifen und leimen – alle möglichen Arbeiten mit dem Werkstoff Holz sind ab sofort Teil des Beschäftigungsangebots im Josefshaus St. Peter. Die Hausbewohner*innen nutzen die ganz neu ausgestattete Werkstatt im Nebengebäude des Hauses, um Holzkistchen, Handschmeichler und Brettspiele anzufertigen, die dann im Schaukasten des Hauses ausgestellt und (nach Corona) beim Weihnachtsmarkt, dem Dorffest und dem hauseigenen Ostermarkt angeboten werden.

„Es geht uns darum, für die Bewohner*innen mehr Möglichkeiten zu schaffen, sich auf therapeutisch sinnvolle Weise zu beschäftigen. In der Werkstatt können sie ihre kreativen Talente neu oder wieder entdecken“, erklärt Hausleiter Peter Werz. In den vergangenen Wochen wurden dafür diverse Geräte und Werkzeuge

angeschafft – von der Kreissäge bis zum Stemmeisen. Außerdem wurden mehrere mobile Werkbänke auf Rollen gebaut, an denen die Bewohner*innen bei gutem Wetter auch im Freien arbeiten können.

Die Finanzierung der Werkstatteinrichtung erfolgte teilweise durch Spenden – von örtlichen Firmen, Geschäftspartner*innen der Stadtmission und Privatleuten. Dazu kamen Sachspenden in Form von Werkzeugen.

Wir danken allen Unterstützerinnen und Unterstützern ganz herzlich!



Ein Plätzchen an der Sonne für Senioren

Möbel für Balkons und Terrassen im Seniorenpflegeheim Breisach

Sonnenstrahlen wärmen das Gesicht, es weht ein sanftes Lüftchen. Es grünt und blüht, die Vögel zwitschern. Keine Frage – jetzt im Frühling zieht es uns an die frische Luft. Wir atmen auf, wenn die Natur zu neuem Leben erwacht. Ein neuer Frühling – auch unsere Seniorinnen und Senioren genießen das gerne mit allen Sinnen. Viele sind nicht mehr ganz so beweglich und mobil. Schön, dass unsere Seniorenheime großzügig mit Balkons und Terrassen ausgestattet sind! Da findet sich für jeden ein Plätzchen zum Verweilen und Genießen.

Sie wissen: In Pflegeheimen gelten seit Beginn der Pandemie zum Schutz der Bewohner*innen strenge Hygienerichtlinien. Weniger Kontakte und Bewegungsfreiheit – das war oft schwer auszuhalten und doch unvermeidlich. Umso größer die Freude und der Genuss, wenn unsere Senior*innen jetzt an der frischen Frühlingsluft wieder durchatmen können. Das weckt ganz neue Lebensgeister!

Unser Pflegeheim in Breisach musste nun leider feststellen: Die Gartenstühle und -tische sind völlig verschlissen und kaputt. Für zwei Balkons und zwei Terrassen braucht es deswegen dringend neues Mobiliar. Unsere Senior*innen sollen bequem und komfortabel im Freien sitzen.

Möchten Sie unseren Senior*innen ein Plätzchen an der Sonne schenken? Das wäre großartig! Wir laden Sie ein: Helfen Sie uns mit Ihrer Spende, Balkons und Terrassen neu auszustatten. Schon hier und jetzt: Vielen herzlichen DANK!



PS: Ein bequemer und seniorenge rechter Stuhl kostet uns rund 100 Euro. Insgesamt benötigen wir für beide Balkons und Terrassen etwa 5.000 Euro. Jede Spende ist wertvoll und bringt uns dem Ziel näher.

Helfen Sie uns mit Ihrer Spende!

Spendenkonto: Evang. Stadtmission Freiburg e.V.

IBAN: DE14 5206 0410 0100 5061 09 | Evangelische Bank

Stichwort: Sonne für Senioren

Schutz der Menschen steht im Mittelpunkt

Zweite Impfrunde in den Heimen der Stadtmission ist abgeschlossen

Bereits im Januar wurde in den sieben Seniorenpflegeheimen der Evangelischen Stadtmission Freiburg mit der Impfung der Bewohnerschaft und der Mitarbeitenden begonnen. Inzwischen haben mobile Impfteams der kommunalen und zentralen Impfbereitschaft auch die zweite Impfung in allen Heimen durchgeführt. Die Gäste der Tagespflege im Haus Siloah Bad Krozingen und Breisach sowie die Mitarbeitenden der Diakoniestation Bad Krozingen wurden ebenfalls mit einbezogen. Verimpft wurden die Impfstoffe von Biontech/Pfizer und von Moderna. Für neu einziehende Bewohner, neue Tagesgäste und auch für Mitarbeitende, die bisher noch unentschieden waren, bieten die Heime weitere Impftermine an.



Ewald Dengler, Vorstand der Evangelischen Stadtmission Freiburg, erklärt zu den Impfungen:

„Für uns stand von Anfang an im Mittelpunkt, die Menschen in unseren Heimen vor einer Corona-Erkrankung zu schützen. Insbesondere die Seniorinnen und Senioren, die bei uns leben, aber auch unsere Mitarbeitenden. Deswegen gelten bei uns strenge Schutzmaßnahmen, und bereits seit Dezember unterziehen wir alle, die in unseren Häusern arbeiten oder zu Besuch kommen, wöchentlichen Antigen-Tests.“

Wir sind sehr froh, dass unsere Bewohner und unser Personal durch die Impfungen nun einen wirksamen Schutz vor einer Infektion erhalten haben. Die Impfbereitschaft war bei beiden Gruppen hoch, denn Bewohner und Mitarbeitende setzen sehr viel Hoffnung in die Impfung.

Die Hygiene- und Abstandsregeln bleiben weiterhin in Kraft. Auch die Maskenpflicht und die Testungen behalten wir bis auf Weiteres bei. Lockerungen der Maßnahmen kann es erst geben, wenn das Robert-Koch-Institut, nach dessen Vorgaben wir uns richten, dafür grünes Licht gibt. Wir bitten die Besucher und Besucherinnen, die zu uns kommen, dafür um Verständnis und hoffen auf ihre Mitwirkung!“

Ein besonderes Dankeschön für die „großartige Unterstützung“ richtet Dengler „an die Impfteams, die beteiligten Hausärzte sowie an die Bundeswehr und das Deutsche Rote Kreuz, die uns bei den Testungen personell entlastet haben.“ Auch an die Mitarbeitenden, insbesondere in der Pflege, geht ein großer Dank: „Pflegekräfte können nicht einfach ins Homeoffice geschickt werden, sie werden vor Ort von unseren Bewohnern gebraucht! Sie unterziehen sich täglich den kompletten Schutzmaßnahmen, werden wöchentlich mehrmals getestet und sind privat seit über einem Jahr sehr eingeschränkt, auch während der zeitweiligen Lockerungen.“

Systemrelevante Angebote

Regio-PSB legt den Jahresbericht 2020 vor

Die Suchtberatungsstelle Regio-PSB hat ihren Jahresbericht für das Jahr 2020 vorgelegt. Darin werden die Auswirkungen der Corona-Pandemie deutlich – auf die von Sucht Betroffenen, aber auch auf die Beratungs- und Selbsthilfe-Angebote. Willi Vötter, der Leiter der Regio-PSB, gibt im Folgenden ein paar Einblicke.

Unser Beratungsangebot hatte im vergangenen Jahr weiterhin zwei Hauptzielgruppen: Menschen mit Alkoholproblemen machten 60 Prozent aus, pathologische Glücksspieler*innen 22 Prozent. Bedeutsam sind zudem die jeweiligen Angehörigen mit einem Anteil von 14 Prozent. Erstmals seit vielen Jahren haben wir einen Rückgang an Beratung suchenden Spieler*innen zu verzeichnen, denn durch die Corona-bedingte Schließung von Spielhallen und Gaststätten fühlen sie sich weniger belastet und suchen weniger Hilfsangebote auf. Dies bestätigt sich im kollegialen Austausch bundesweit.

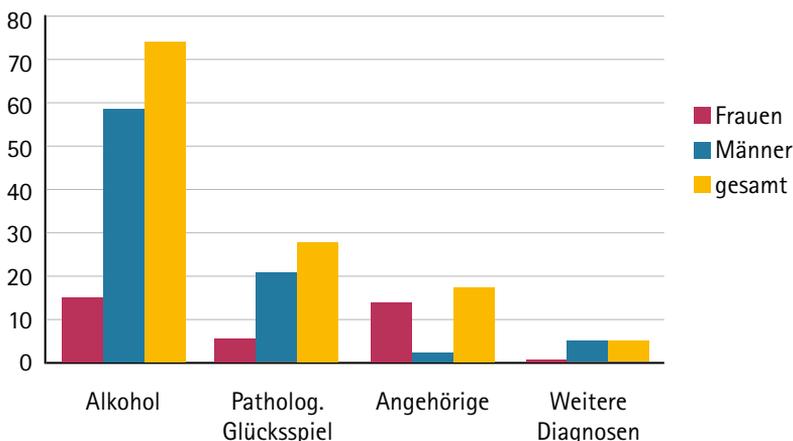
Eine Verbesserung der Bezuschussung für unsere Leistungen, die ab 2021 greift, haben wir im Frühjahr 2020 nach jahrelangen Verhandlungen mit der Stadt Freiburg durch den Abschluss einer neuen Ziel- und Leistungsvereinbarung erreicht. Nachdem dann schon zu Beginn der Krise die ambulante Suchthilfe zu den systemrelevanten Einrichtungen gezählt hat und das Hilfesystem sogar stärker nachgefragt wurde, standen die neu erzielten Ergebnisse von Seiten der Stadt nicht mehr zur Diskussion.

Mitten in dieser schwierigen Zeit stand dann auch noch der Zuschuss für die Stellenanteile aus dem Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald zur Verhandlung an. Wir erlebten hier in einem intensiven Prozess große Solidarität und Unterstützung von der Kreisverwaltung. Noch Ende 2020 kam es auch im Landkreis zu einer deutlichen Verbesserung unseres Zuschusses. Nicht zuletzt hat die Politik der volkswirtschaftlich positive finanzielle Nutzen der Suchthilfe überzeugt.

Mehr Infos:
regio-psb-freiburg.de

Kontakt:
Regio-PSB Freiburg, Lehener Str. 54a,
79106 Freiburg,
Tel. 0761 285830-0, psb@stadtmission-freiburg.de

Diagnosen mit 2 und mehr Kontakten



Leben in der Familie

S'Einlädele schafft ein Zuhause für Europäische Freiwillige

Schon seit 2013 bietet das S'Einlädele ukrainischen Jugendlichen die Möglichkeit, für ein Jahr in Deutschland zu leben und zu arbeiten, die Sprache und Kultur kennenzulernen und sich hier für ihre Heimat einzubringen. Inzwischen hat sich der Arbeitsbereich „Freiwilligendienste“ deutlich erweitert: Begonnen wurde mit einer Freiwilligen, mittlerweile sind es trotz Covid-19 sieben junge Erwachsene und ab Herbst 2021 werden es voraussichtlich 15 sein. So reicht das „kleine“ S'Einlädele nicht mehr als Tätigkeitsfeld für die jungen Leute aus. Auch bei den „Oltmanns“ und in Pflegeeinrichtungen der Stadtmission werden die Freiwilligen eingesetzt und lernen wertvolle Dinge für ihre Zukunft. Für die große Anzahl an Freiwilligen musste auch Wohnraum her – in der Region Freiburg nicht ganz einfach. Aber über die Stadtmission und deren Netzwerk konnte durch eine ehemalige Mitarbeiterin ein Haus in Bad Krozingen gefunden werden, wo während des Freiwilligendienstes nun gemeinsam gelebt werden kann – mit einer jungen Familie und einer Mitarbeiterin des S'Einlädele als BetreuerInnen. Vorher waren die Freiwilligen ausschließlich auf Wohnungen im Stadtgebiet Freiburgs aufgeteilt, ohne zentralen Treffpunkt. Und noch immer wohnen viele der jungen Erwachsenen in Wohngemeinschaften in Freiburg, doch die Anlaufstelle in Bad Krozingen mit wunderschöner Terrasse und Garten ist ein echter Begegnungsort, der allen zugutekommt.

Und die Zukunft sieht groß aus: Der Europäische Freiwilligendienst soll ab diesem Jahr auch in umgekehrter Richtung durchgeführt werden, damit bald deutsche Jugendliche ein Jahr in den Projekten der S'Einlädele-Ukraine-Hilfe verbringen können! Darüber hinaus sollen in Zukunft die verschiedenen Freiwilligendienste wie FSJ/BFD stärker miteinander vernetzt werden. Damit wird die Durchmischung der Kulturen intensiviert, das interkulturelle Lernen verstärkt und vor allem die Charakterschulung und Herzensbildung jedes Einzelnen der jungen Menschen gefördert.

Es bleibt spannend – und es geht was! Trotz Pandemie.

Tobias Adler, S'Einlädele

Die Freiwilligen leben in Bad Krozingen mit einer Familie zusammen.

Das Haus mit Terrasse ist ein Treffpunkt für alle Freiwilligen.



Wohnraum gesucht!

Gerade mit der geplanten Erweiterung im Herbst 2021 besteht dringender Bedarf an bezahlbaren Wohnungen/ Häusern, die für Wohngemeinschaften junger Leute geeignet sind – im Stadtgebiet mit guter Anbindung. Wenn Sie etwas wissen, melden Sie sich gerne bei Volker Höhle, 0176 20570667.

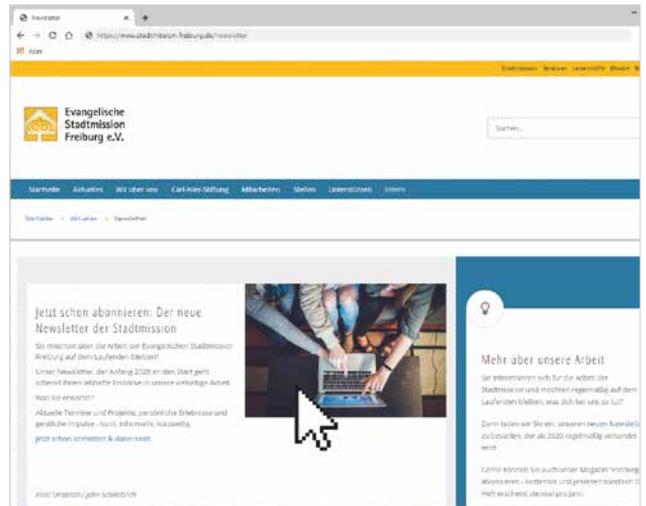
Die schnelle Info zwischendurch

Der Newsletter der Evangelischen Stadtmission Freiburg

Sie möchten auch zwischen den „von-Wegen“- Ausgaben über die Arbeit der Evangelischen Stadtmission auf dem Laufenden bleiben? Sie wünschen sich aktuelle Hinweise auf Veranstaltungen und besondere Aktionen? Dann laden wir Sie ein, unseren Newsletter mit Infos zu anstehenden Terminen, aktuellen Berichten und geistlichen Impulsen zu abonnieren.

Melden Sie sich einfach über unsere Homepage an: stadtmission-freiburg.de/newsletter

Gerne können Sie sich mit Ihren Anliegen bei uns melden.



Impressum

Die Zeitschrift „vonWegen“ der Evangelischen Stadtmission Freiburg e.V. erscheint viermal jährlich kostenfrei.

■ Herausgeber

Evang. Stadtmission Freiburg e.V.
Adelhauser Straße 27
79098 Freiburg
Tel: 07 61/3 19 17-0
Fax: 07 61/3 19 17-24
vonwegen@stadtmission-freiburg.de

■ Redaktionsleitung

Norbert Aufrecht
Ruth Franzen

■ Redaktionsteam

Ralf Berger, Ewald Dengler, Christine Kleß, Samuel Kuttler, Tabea Ruhнау, Esther Seeger-Straub, Siegbert Thoma, Willi Vötter

■ Grafik und Layout

www.kyrio.de

■ Bilder

Titel: kallejipp | photocase.de
Rückseite: ShotPot | pexels.com

■ Druckerei

Hofmann-Druck – Emmendinger Buch- & Offsetdruckerei

Datenschutz

Den Datenschutzhinweis für Abonnenten finden Sie unter stadtmission-freiburg.de/vonwegen

Spendenkonten

■ Evang. Stadtmission Freiburg e.V.

Evangelische Bank eG
IBAN: DE14520604100100506109
BIC: GENODEF1EK1

■ Evang. Gemeinde dreisam3

Evangelische Bank eG
IBAN: DE65520604102200506109
BIC: GENODEF1EK1

■ Carl Isler Stiftung – Förderstiftung der Evang. Stadtmission Freiburg e.V.

Bank im Bistum Essen
IBAN: DE05 3606 0295 0032 0330 32
BIC: GENODE1BBE
Sparkasse Freiburg
BAN: DE19 6805 0101 0012 6316 25
BIC: FRSPDE66XXX

Wort auf den Weg

“Mission heißt: Zeigen und reden
von dem, was man liebt.“

Fulbert Steffensky



Vorschau

3 | 2021

(Un-)vollkommen menschlich